

# Das Janusgesicht der (Un)Gleichheit

Alpbach, 28./29. August 2015

Manfred Scheuer

## Macht und Ohnmacht

Die Rede von der „Macht“ oder den „Mächtigen“ hat meist keinen guten Klang. Oft wird kritisch und in einem abschätzigem Sinne davon gesprochen. Das hängt mit den massiven Erfahrungen des Missbrauchs von Macht zusammen, die wie ein Schock in den Knochen sitzen. Negative Machterfahrungen überfallen den Menschen ohne Anfrage, sie werden zur Last, Mühsal oder Sorge. Eine Übermacht droht den Menschen zu zerbrechen und zu erdrücken. Formen dieser Übermacht sind Zwang und die Gewalt, wenn das Starke das Schwächer drückt und erdrückt ohne irgendwelche Beziehungen zu Recht und Güte. Mächtigkeit in der Form der Gewalt, der Vergewaltigung und des Unrechts wird zur Erstarrung, zum Kalten, zum Schneidenden: Gefügte Ordnungen und Gesetze und Verordnungen müssen krampfhaft festgehalten werden. Das Lebendige, das Sprudelnde, das Schöpferische, das Persönliche werden erdrückt und einkerkert. Eine andere Form der Übermacht heißt Feindseligkeit: Leben ist nicht auf Gespräch gestellt, nicht auf Geschenk und auf Güte und Versöhnung, sondern auf Kampf gestellt ist.<sup>1</sup>

An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, in der Nazizeit die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Diese Verachtung hat sich aller Kräfte, auch die der Wissenschaften, der Medizin, der Ökonomie und sogar der Religion bedient. Von der Medizin her wurde lebenswertes und lebensunwertes Leben definiert und selektiert, es gab eine ökonomische Kosten-Nutzen Rechnung im Hinblick auf die Ermordung von Behinderten. Verachtung signalisiert: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor,

---

<sup>1</sup> Alfred Delp, Gesammelte Schriften 3, 319-321.

den wir uns nicht mehr leisten wollen. Die entsprechende Geisteshaltung skizziert Theodor W. Adorno in den *Minima Moralia*: „*Musterung*. Wer, wie das so heißt, in der Praxis steht, Interessen zu verfolgen, Pläne zu verwirklichen hat, dem verwandeln die Menschen, mit denen er in Berührung kommt, automatisch sich in Freund und Feind. Indem er sie daraufhin ansieht, wie sie seinen Absichten sich einfügen, reduziert er sie gleichsam vorweg zu Objekten: die einen sind verwendbar, die anderen hinderlich. ... So tritt Verarmung im Verhältnis zu anderen Menschen ein: die Fähigkeit, den anderen als solchen und nicht als Funktion des eigenen Willens wahrzunehmen, vor allem aber die des fruchtbaren Gegensatzes, die Möglichkeit, durch Einbegreifen des Widersprechenden über sich selber hinauszugehen, verkümmert. Sie wird ersetzt durch beurteilende Menschenkenntnis. ... Das Ende ist die medizinische Untersuchung nach der Alternative: Arbeitseinsatz oder Liquidation.“<sup>2</sup>

## Ressentiment

Nietzsche beschreibt die „*Psychologie des Ressentiments*“ als Selbstvergiftung durch gehemmte Rache: „Einen Rachegedanken haben und ihn ausführen, heißt einen heftigen Fieberanfall bekommen, der aber vorübergeht: einen Rachegedanken aber haben, ohne Kraft und Mut ihn auszuführen, heißt [...] eine Vergiftung an Leib und Seele mit sich herumtragen.“<sup>3</sup> Die Vergiftung durch das Ressentiment korrumpt die allgemeinen Wertschätzungen: „Während der vornehme Mensch vor sich selbst mit Vertrauen und Offenheit lebt (gennaios ‚edelbürtig‘ unterstreicht die nuance ‚aufrichtig‘ und auch wohl ‚naiv‘), so ist der Mensch des Ressentiment weder aufrichtig, noch naiv, noch mit sich selber ehrlich und geradezu. Seine Seele schielt; sein Geist liebt Schlupfwinkel, Schleichwege und Hintertüren, alles Versteckte mutet ihn an als seine Welt, seine Sicherheit, sein Labsal; er versteht sich auf das Schweigen, das Nicht-Vergessen, das Warten, das vorläufige Sich-verkleinern, Sich-demütigen.“<sup>4</sup> Dieser

---

<sup>2</sup> Theodor W. Adorno, Gesammelte Werke IV, 147.

<sup>3</sup> Vgl. Menschliches, Allzumenschliches, Zweites Hauptstück. Zur Geschichte der moralischen Empfindungen, Aph. 60.

<sup>4</sup> Genealogie der Moral, Erste Abhandlung: ‚Gut und Böse‘, ‚Gut und Schlecht‘, 10.

Kritik unterliegen insbesondere die modernen europäischen Demokratien, deren grundlegenden Wert Nietzsche als „*Wille zur Gleichheit*“ historisch aus der Ressentiment-Moral herleitet.<sup>5</sup>

Bei Friedrich Nietzsche wurde Ressentiment zum Schlüsselbegriff seiner Sicht der Entstehung der Moral. Unter Ressentiment versteht er einen im Kern hintersinnigen und hinterlistigen Willen zur Macht, der sich hinter dem kleinen Leben verbirgt. Denn es will Herr werden nicht über irgendetwas, sondern über das Leben selbst. Das Ressentiment will den Menschen schadlos halten, der sich der Tat aus Kleinlichkeit und Mutlosigkeit versagt. Aufgrund seiner Schwäche will der Mensch die indirekte Machtergreifung über das Leben der Anderen. „So ist der Mensch des Ressentiments weder aufrichtig, noch naiv, noch mit sich selber ehrlich... Seine Seele schiebt, sein Geist liebt Schlupfwinkel, Schleichwege und Hintertüren, alles Versteckte mutet ihn an als seine Welt, seine Sicherheit, sein Labsal, er versteht sich auf das Schweigen, das Nicht-Vergessen, das Warten, das vorläufige Sichverkleinern, Sichdemütigen.“<sup>6</sup> Für diesen kleinen Menschen ergibt sich die eigene Gutheit nur aus der Projektion der Bosheit auf den Anderen, denn er braucht den Bösen, und zwar als Grundbegriff, von dem aus er sich als Nachbild und Gegenstück nun auch noch einen Guten zusammenphantasiert – sich selbst. Der Mensch des Ressentiments sucht für sein Leid einen „schuldigen Täter“.

Im Ressentiment wird das Niederhalten der Wahrheit zum bewussten Programm. Man ist sich in Wahrheit nicht gut. Aus einem Ressentiment sich selbst gegenüber entspringt das Ressentiment und der Zynismus gegen andere. Jegliches Wollen wird verdächtigt und entlarvt. Auch jeder moralische Anspruch gilt als unzumutbar. Es gilt als Gemeinheit, leben zu müssen. Vorherrschendes Lebensgefühl werden Verlassenheits- und Minderwertigkeitsgefühle, Langeweile und Betrübnis, Gelähmtsein und Müdigkeit, Mattigkeit und Lustlosigkeit, Unzufriedenheit mit der Arbeit und mit sich selbst schleichen sich ein. Alles wird in Frage gestellt. Zurück bleibt die Schlaffheit der Seele. Auch Müßigkeit, Abstumpfung, Schläfrigkeit, Umherschweifen, Schwatzhaftigkeit und Negier, Unruhe, Rücksichtslosigkeit, körperliche und geistige Unstetigkeit hängen eng damit zusammen. - In der Geschichte vom Sündenfall wird dem

---

<sup>5</sup> Vgl. Also sprach Zarathustra: Von den Taranteln; Von der Erlösung;

<sup>6</sup> Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, Sämtliche Werke, Band 5, 272.

Menschen von der Schlange suggeriert, dass Gott nicht genügt, dass er etwas vor-enthält, dass er eigentlich neidig und nicht großzügig ist. Wie viele Menschen fühlen sich zu kurz gekommen, ungerecht behandelt, zu wenig geliebt?! Zu wenig Geld, zu wenig Schönheit, zu wenig Ansehen, zu wenig Macht...

## Messen und Vergleichen

Das Messen und Vergleichen: Wer ist besser und wer ist schlechter? Wer ist näher an Gott dran und wer ist weiter weg? Der Ausgangspunkt beim auf- bzw. abwertenden Vergleich birgt die Gefahr einer Immunisierung der eigenen Lebensform. Und es ist ein Mangel an Bejahung der sich im ständigen Vergleich äußert: ängstlich wird auf die anderen geschaut, was sie tun, was sie sagen... Was tut, sieht, hört, plant man. Die Wüstenväter haben immer wieder gesagt: Miss dich nicht, vergleich dich nicht; das ist Gift für die Seele. Die Folge des ständigen Vergleichens ist Neid, Stolz oder Überheblichkeit. Der Neid ist die Traurigkeit über das Gut eines anderen<sup>7</sup>. Insgeheim führt das zur Schablonisierung der Menschen: wer ist mir über- oder unterlegen. Wen steche ich aus? Das äußert sich im Geltungs- und Selbstbehauptungsdrang, im versteckten oder offenen Großtun. Es empfiehlt sich, dem Rat der Wüstenväter zu folgen, sich nicht zu vergleichen, nicht nach einem ‚Mehr‘ oder ‚Weniger‘ zu suchen, weil das entweder Stolz, Überlegenheitsgefühle oder Neid mit sich führt: „Schweige und miss dich nicht!“ (Nr. 165). – „An welchen Ort du auch hinkommst, vergleiche dich nicht mit anderen, und du wirst Ruhe finden.“ (Nr. 788) – „Sprich nicht in deinem Herzen gegen deinen Bruder also. Ich bin wachsamer und asketischer als er! Sonstern unterwarf dich der Gnade Christi im Geiste der Armut und unverfälschter Liebe, damit du nicht dem Geist der Ruhmpredigt verfällst.“ (Nr. 946).<sup>8</sup> - Auch Theresia von Avila ermahnt ihre Nonnen: „Vergleiche keine mit einer anderen; denn dies ist eine gehässige Sache!“<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> „Invidus enim tristatur de bono alterius.“ (In I Cor 3,3 lect.1 n.128); „Invidia est tristitia de bono alieno.“ (In I Tim 6,4 lect.1 n.240). Ferner: CA 1,313: In Mt 21 lect.6; STh II-II,36,2.

<sup>8</sup> Vgl. Weisung der Väter, Apophthegmata Patrum, auch Gerontikon oder Alphabeticum genannt. Ein geleitet und übersetzt von B. Miller (=Sophia. Quellen östlicher Theologie Bd.6) Freiburg 1965-

<sup>9</sup> Theresia von Jesu, Sämtliche Schriften Bd. V, übersetzt und bearbeitet von A. Alkofer, München <sup>7</sup>1984 (<sup>1</sup>1937), 338.

## Die unterschiedlichen Gaben

„Ein junger Mann wollte Obst, und er verschmähte deshalb Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Quitten. Er wollte nicht Äpfel, sondern Obst, und nicht Pflaumen, sondern Obst, und nicht Kirschen, sondern Obst, und nicht Quitten, sondern Obst. Er wählte den einzigen Weg, der mit Sicherheit erfolgreich war, gerade das nicht zu bekommen, was er wollte: nämlich Obst; denn Obst ist - jedenfalls für uns Menschen - nur in Gestalt von Äpfel oder Birnen oder Pflaumen oder Kirschen oder Quitten zu haben.“ (G.F.W. Hegel)<sup>10</sup>

Die christliche Tradition kommt aus einer positiven Wertschätzung der verschiedenen Berufungen und Charismen. Paulus spricht von „unterschiedlichen Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnern berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig.“ (Röm 12,6-8) Von daher darf und soll es eine positive charismatische Vielfalt geben. Das Charisma wird je nach den geschichtlichen und situativen Möglichkeiten, entsprechend der Lebensform, den Begabungen und Behinderungen verwirklicht. In dieser Perspektive braucht der einzelne seinen Weg nicht mit einem ständigen (überheblichen oder neidischen) Vergleich mit anderen oder aus der Negation der anderen heraus zu gehen. Ungleichheiten müssen freilich so beschaffen sein, dass sie nicht zum Vorteil der Starken ausschlagen, sondern den Schwachen und dem Aufbau des Reiches Gottes dienen.

Innkerchlich dürfte der Umgang mit Unterschieden große Reibungsverluste, d.h. viele Enttäuschungen, Kränkungen und Ängste mit sich bringen. Da gibt es Verelendungstheorien (das alte System muss fallen, dann kommt wie ein Phönix aus der Asche die neue Kirche), da gibt es Entwurzelung, die alles andere mit ausreißt. Wenn Charismen bzw. Gnadengaben auf Kategorien des Rechts, des Dürfens oder

---

<sup>10</sup> Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften § 13.

der Macht reduziert oder auf emanzipatorische Gegenbegriffe zu Amt, Recht und Macht verkürzt werden, besteht die Gefahr, dass das Heil, das Reich Gottes, das Evangelium aus den Augen verloren wird. Der kritische Begriff allein ist noch keine positive Realisierung von Berufung im personalen und von communio im ekklesiologischen Sinn. Wenn communio als abstrakte Gleichheit oder bloß formaler Diskurs missverstanden wird, besteht die Gefahr der Nivellierung der Gnadengaben mit einer Verunglimpfung und Verdächtigung von besonderen Berufungen. Das aber wäre Auflösung von geschichtlich konkreter Freiheit, Kommunikation und Solidarität. Die Vielfalt und Verschiedenheit der Gnadengaben in der Kirche ist kein defizienter Seinsmodus, kein Herrschaftsgefälle, nicht Abfall oder Zerfall, sondern Reichtum, Gleichnis und Kundgabe der Lebensdynamik Gottes.

Der Glaube hat sich zudem immer konkret, individuell und politisch, zu verleiblichen. In dieser Perspektive braucht der Einzelne seinen Weg nicht mit einem ständigen (überheblichen oder neidischen) Vergleich mit anderen oder aus der Negation der anderen heraus zu gehen. Ungleichheiten müssen freilich so beschaffen sein, dass sie nicht zum Vorteil der Starken ausschlagen, sondern den Schwachen und dem Aufbau des Reiches Gottes dienen. In der Vielfalt der Berufungen wird die differenzierte Subjektwerdung in der Kirche konstituiert, in ihrer Ausrichtung auf die Einheit des Leibes stellen sie die schöpferische Macht Gottes dar. Die positive Unterschiedenheit von Berufungen, z. B. der evangelischen Räte, will gerade nicht ungleiche Herr-Knecht-Verhältnisse verdoppeln. Im Sinne einer symphonischen Wahrheit ist das Ziel die reale Communio aller, in der auch die Schwächsten schöpferisch zur Partizipation befähigt werden. Besondere Berufungen sind Ausdruck des Erlösungswillens Gottes, sie lassen an der Gestalt seines Sohnes teilhaben (Röm 8,30), sie sind ein Ruf in den Dienst zur Mitarbeit am Aufbau des Reiches Gottes und realisieren sich im Dialog mit den Menschen.

## Unvergleichlich!?

Gut drei Jahre vor dem Fall der Berliner Mauer fand in der Bundesrepublik Deutschland eine heftige Debatte statt, die unter dem Namen „Historikerstreit“ Eingang (nicht nur) in die deutschen Geschichtsbücher finden sollte. Auslöser war ein Artikel Ernst Noltes vom Juli 1980, der den Holocaust als Reaktion der Nationalsozialisten auf vorausgegangene Massenverbrechen und das Gulag-System in der Sowjetunion darstellte. Diese und andere Aussagen von drei weiteren bundesdeutschen Historikern kritisierte der Philosoph Jürgen Habermas als „Revisionismus“, der ein deutsches Nationalbewusstsein durch das Abschütteln einer „entmoralisierten Vergangenheit“ erneuern solle.<sup>11</sup> Gestritten wurde über die Frage, ob es sich bei „Auschwitz“ – der Ortsname der Vernichtungsfabrik steht hier symbolisch für die millionenfache Ermordung europäischer Juden – um einen Völkermord handelt, der sich von den mannigfachen anderen Genoziden in der Menschheitsgeschichte im Grunde nicht nennenswert unterscheidet – „mit alleiniger Ausnahme des technischen Vorgangs der Vergasung“ (Ernst Nolte). Oder ob der Holocaust bzw. die Schoah als ein historisch einzigartiges Verbrechen zu betrachten, „Auschwitz“ also mit nichts Anderem vergleichbar sei. Jürgen Habermas prägte das Wort von der „Singularität“ der Nazi-Verbrechen. Diese Sicht der Dinge scheint sich im damaligen Historikerstreit durchgesetzt zu haben. Und so gilt bis heute ein Vergleich von „Auschwitz“ bzw. des Naziterrors insgesamt mit anderen historischen Ereignissen gemeinhin als ein Versuch, den Holocaust zu historisieren, zu relativieren und dadurch zu verharmlosen.

Es ist gar nicht leicht, eine Kultur der Erinnerung zu leben. Wie geht denn das ohne Ästhetisierung des Leidens, ohne Funktionalisierung der Opfer für heutige Grabenkämpfe, ohne Kälte der historischen Statistik, ohne ins Museale abzugleiten? Wie „geht“ Erinnerung ohne Vergleiche, ohne Gesichter und Namen ins Allgemeine zu walzen? Gerade die Unvergleichbarkeit fordert den Abschied vom Messen und Vergleichen, vom Wettkampf des Kribbelns. Die Versuche, sie an den Fakten auszumachen, zielen auf eine quantitative und qualitative Einzigartigkeit des Holocaust. Freilich, wer die Quantität beschreiben will, gerät unausweichlich in den Zwang der

---

<sup>11</sup> Ernst Nolte, Vergangenheit, die nicht vergehen will. FAZ, 6. Juni 1986; in: Ernst Reinhard Piper (Hrsg.), „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich 1987, 39–46.

Zahlen. Wo werden die meisten Opfer gezählt? Wo ist die größere Summe der Schmerzen festzustellen? Man kann sich aus dieser Klemme auch nicht mit dem Verbot des Vergleichens befreien, um sich mit der Behauptung der Unvergleichlichkeit zu begnügen. Wer von der Unvergleichlichkeit des Holocaust spricht, hat schon verglichen, fällt ein Urteil, das aus dem Vergleich stammt, oder er gibt leere Sätze von sich, die nur radikal klingen. Mauthausen kann gezählt werden, die Zahlen können zu anderen gehalten und auf einer Skala eingetragen werden. Das Ergebnis lesen sehe ich, dass es höhere Opferzahlen gibt. Auf dieser Ebene ist alles relativ. Das würde sich auch nicht ändern, wenn es möglich wäre, die Schmerzen zu zählen, Mauthausen mit den Morden in Kambodscha zu vergleichen. Was fange ich mit diesem Ergebnis an? Es gibt, scheint mir, ein sittliches Erkenntnisgebot, sich genau an die Fakten zu halten und sich, sei es dem eigenen Gefühl gelegen oder ungelegen, redlich zu informieren. Ruiniert mir das Zahlenmaterial das Entsetzen, erlöst es mich in die Gleichgültigkeit, ebnet es alles ein? Ist auf diesem Weg überhaupt eine Einzigartigkeit zu gewinnen? Wie soll ich zwei Millionen mit drei Millionen unschuldig Ermordeter vergleichen, oder 50 Leichen gegen 100.000 abwägen? Es können wohl die Leichen gezählt werden, aber nicht die Personen.

## Kritik der Gleichheit

Ein szientistisch-technokratisches Wissensmodell reduziert das Denken zur mathematischen Apparatur. Das Bewusstsein des Menschen wird zur Maschine verdinglicht. Alles Seiende wird dem logischen Formalismus unterworfen. Medium der Formalisierung ist die Zahl. Prinzip der Erkenntnis ist die Wiederholung, Grundgedanke ist die Tautologie<sup>12</sup>. Diese Form von Wissenschaft kennt grundsätzlich keine Einmaligkeit. Qualitäten werden eliminiert und in Funktionen umgerechnet. Repressive Egalität triumphiert über jede Individualität. Der Mensch wird zum bloßen manipulierbaren Gattungswesen<sup>13</sup>, er geht auf in der Einheit des Kollektivs. Wissenschaft mit dem

<sup>12</sup> Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1971,27; zur Philosophie als „organisierter Tautologie“ vgl. auch Theodor W. Adorno, Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (Ges. Schriften hg. von R. Tiedemann Bd.4) Frankfurt a.M. 1980, 72.

<sup>13</sup> M. Horkheimer/Th.W. Adorno, Dialektik der Aufklärung 15.36.

Prinzip der Wiederholung und Gleichheit „verhext“<sup>14</sup> auch die Beziehungen der Menschen. Intersubjektive Begegnung wird aufgehoben, da diese von der Differenz, von der Positivität der Dualität, des Andersseins lebt. - Diese Form der Gleichung ist auch wirksam in der Rekonstruktion einer egalitär-solidarischen Grundverfassung kommunikativen Handelns<sup>15</sup>. Diese geht von der Symmetrie, von einer fiktiven Gleichheit aller aus<sup>16</sup>. Die konkrete Wirklichkeit von Leid, Angst, Unterdrückung und Tod wird dabei aber aus- geklammert. Im Blick ist nur der imaginär gleiche Andere, nicht aber ein konkretes antlitzhaftes Du. „Aus der unterschiedslosen Güte gegen alles droht denn auch stets Kälte und Fremdheit gegen jedes.“<sup>17</sup> Wenn Gleichheit und Symmetrie herrschen, steht das Fremde unter dem Vorzeichen der Negation. Die Wahrnehmung des Anderen geschieht unter der Perspektive der Verdächtigung, Anfeindung, Ablehnung, Verurteilung oder Unterwerfung. Eine bestimmte Form der Gleichheit ist so wieder nur Ausdruck eines herrschenden Bewusstseins, auch wenn sie unter dem Vorzeichen von Demokratie und Emanzipation läuft.

Für Adorno ist die Unfähigkeit zu unterscheiden ein Zeichen von sexueller Rohheit und Barbarei: Diese Unfähigkeit lebt auch in spekulativen Systemen, wenn Autonomie in der Metaphysik ihr Recht verficht, „alles Begegnende auf sein Wesen so umstandslos zu reduzieren wie Landsknechte die Frauen der eroberten Stadt. Die reine Tathandlung ist die auf den gestirnten Himmel über uns projizierte Schändung.“<sup>18</sup>

Wenn das bürgerliche Bewusstsein bloß die Verdoppelung, die Wiederholung, die identische Gleichung im Anderen seiner selbst sucht und das Andere als Anderes ablehnt, so ist von einer Ideologie der Gleichheit zu sprechen, weil es sich a) um falsches, bloß in der Fiktion, nicht aber in geschichtlicher Konkretion vorhandenes Bewusstsein handelt und b) ein partikulares Sonderinteresse universalisiert wird. Das Diktat der Gleichheit hebt somit Begegnung, Freiheit und Geschichte auf. Ein Be-

---

<sup>14</sup> Dialektik der Aufklärung 28.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Kuno Füssel, Der imaginäre Andere. Ideologiekritische Beobachtungen zur Intersubjektivität, in: H.U.v. Brachel/N. Mette (Hg.), Kommunikation und Solidarität, Freiburg/Ch – Münster 1985, 101-116.

<sup>16</sup> Th. W. Adorno, Minima Moralia 113f.

<sup>17</sup> Th. W. Adorno, Minima Moralia 85.

<sup>18</sup> Minima Moralia 98.

wusstsein, das bloß Verdoppelung, Gleichung und Bestätigung duldet, mündet in der Inhumanität<sup>19</sup>. Die abstrakte Immunisierung des Subjektes von der geschichtlichen Realität und dabei von der Begegnung mit dem konkret Anderen landet in ideologischer Verblendung. So ist der Wille zur absoluten Gleichheit Hinweis dafür, dass das Subjekt in der Auflösung begriffen ist. „Während das Subjekt zugrunde geht, negiert es alles, was nicht seiner eigenen Art ist.“<sup>20</sup> Der Drang nach Bestätigung in vollkommener Symmetrie entspringt dem Todestrieb: „Ihre Sucht nach Gleichheit ist im Grunde nur der aktivistische Schein einer regressiven Todessucht, die den Anderen vergehen lässt. Der Eros der Begierde ist bloßes Epiphänomen des herrschenden Todestriebes (Thanatos).“<sup>21</sup>

Diese Ideologie der Gleichheit führte in der Religionskritik der Aufklärung - sicher auf dem Hintergrund von Zerrformen der Religion - zur Auflösung der konkreten geschichtlichen Offenbarung und damit zur Destruktion der freien Begegnung zwischen Mensch und Gott. In einer fiktiven Gleichsetzung aller bestimmten Religionen wurde alles Konkrete und Besondere abgehobelt und Religion auf Ethik reduziert. Der Preis dafür war letztlich die Angleichung des Evangeliums an das bürgerliche Bewusstsein. Die billige Gnade der Religion wurde in eine private Innerlichkeit gesperrt.

### Gleichgültig? Oder in der Nacht sind alle Kühe schwarz

Zurzeit gibt es durchaus Stars, Heroen oder Genies, denen unterschiedslos Beifall geklatscht wird. Im Zeitalter des kulturellen Pluralismus neigt der Mensch- so der Wiener Kulturphilosoph Günther Anders, die widersprüchlichsten Auffassungen auch z.B. in der Religion gelten zu lassen. So kommt es zu einer weltanschaulichen Promiskuität: Man verehrt gleichzeitig Giotto und Klee, Franz von Assisi und Friedrich Nietzsche, Bach und die Beatles, Mutter Teresa und C.G. Jung. Wer aber an dieser unterschiedslosen Liberalität, an dieser schlechten Gleichheit Anstoß nimmt, gilt als

---

<sup>19</sup> Minima Moralia 213f.

<sup>20</sup> Minima Moralia 51.

<sup>21</sup> Ferdinand Ulrich, Sprache der Begierde und Zeitgestalten des Idols, in: B. Casper (Hg.), Phänomenologie des Idols, Freiburg/München 1981, 133-269, hier 193.

intolerant. Eine solche Liberalität, die unterschiedslos den Menschen gleiches Recht widerfahren lässt, eine unterschiedslose Güte gegen alles, schlägt letztlich um in Kälte und Rohheit gegen jedes.<sup>22</sup>

Man kann weder klar Nein sagen noch ein entschiedenes Ja. Da gibt es eine neue Wendigkeit und Windigkeit. Die Wendehälse sind überall dabei, die Widersprüche gehören zum System. Ja und Nein verkommen zu einer Frage des Geschmacks und der Laune, Leben oder Tod wird zur Frage des besseren Durchsetzungsvermögens, Wahrheit oder Lüge eine Frage der besseren Taktik, Liebe oder Hass eine Frage der Hormone, Friede oder Krieg eine Frage der Konjunktur. Gilt aber alles als gleichwertig, wird das Schicksal, z.B. auch der Armen und Schwachen, dem evolutionären Recht des Stärkeren überlassen.

„Dies eine Wissen, dass im Absoluten alles gleich ist, der unterscheidenden und erfüllten oder Erfüllung suchenden und fordernden Erkenntnis entgegenzusetzen oder sein *Absolute*s für die Nacht auszugeben, worin, wie man zu sagen pflegt, alle Kühe schwarz sind, ist die Naivität der leere an Erkenntnis.“<sup>23</sup> Wenn in der Nacht alle Kühe schwarz erscheinen, d.h. wenn alle Religionen, Ideologien und Moden ohnehin gleichgültig sind, dann gibt es auch keine Anwälte für Menschenrechte und für Menschenwürde.

### Fiktion einer egalitären Welt

Das gegenwärtig dominante politische System, die liberale Demokratie, betont emphatisch die Gleichheit aller Menschen. In der Konsequenz wird uns vielfach - in guter oder schlechter Absicht - eine fiktive Welt vorgetäuscht: die Illusion einer egalitären Welt ohne Leiden, in der alle die gleichen Chancen haben. Doch diese Fiktion hat nichts mit der Wirklichkeit unserer realen Welt zu tun. Weil unsere Welt in Wirklichkeit durch den Skandal der Ungleichheit und der Ungerechtigkeit gezeichnet ist, eben deshalb braucht die Parteilichkeit Gottes zugunsten der Opfer eine Repräsentation in der konkreten Geschichte. Die, die an Hunger oder durch die Gewalt als Folge

---

<sup>22</sup> Theodor W. Adorno, *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Ges. Schriften 4, hg. von R. Tiedemann) Frankfurt 1980, 85.

<sup>23</sup> Georg W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes* (Theorie Werkausgabe Bd. 3,22)

einer skandalösen Ungleichheit sterben; die Migranten, von der Europäischen Union und den Vereinigten Staaten an ihren Südgrenzen zurückgeschlagen; die politischen Gefangenen; letztlich alle Opfer - sie alle repräsentieren die Autorität.

Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit hat einer repressiven Egalität zu widerstehen, die nur einen imaginär anderen kennt, das konkrete antlitzhafte Du mit der konkreten Wirklichkeit von Leid, Angst, Unterdrückung und Tod aber ausblendet. Wenn diese abstrakte und fiktive Gleichheit herrscht, besteht die Gefahr, dass der einzelne in das Allgemeine aufgehoben wird. Der Fremde steht dann unter dem Vorzeichen der Negation. Die Wahrnehmung des anderen geschieht unter der Perspektive der Verdächtigung, der Anfeindung, der Ablehnung, der Verurteilung oder der Eroberung, der Kolonisation und der Unterwerfung. Um dem anderen gerecht zu werden, ist Aufmerksamkeit notwendig: „Die Aufmerksamkeit ist nicht nur der wesentliche Gehalt der Gottesliebe. Auch die Nächstenliebe, von der wir wissen, dass sie gleiche Liebe ist, ist aus dem gleichen Stoff gemacht. Die Unglücklichen bedürfen keines anderen Dinges in dieser Welt als solche Menschen, die fähig sind, ihnen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Fähigkeit, einem Unglücklichen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist etwas sehr Seltenes und sehr Schwieriges; sie ist beinahe ein Wunder; sie ist ein Wunder.“<sup>24</sup> Das Entscheidende ist, der Versuchung zu widerstehen, wegzuschauen und sich in die Gleichgültigkeit zu flüchten. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt Jesus, wie ein Mann unter die Räuber fiel und diese ihn ausraubten und übel zurichteten. Ein Priester und ein Levit sehen den Verletzten, doch sie folgen „höheren Interessen“. Aber wer Gott im Sinne Jesu sucht, kennt keine „höheren Interessen“, denn Gott erwartet ihn im geschundenen Bruder, der geschundenen Schwester, und er wird ihn nirgendwo anders finden.

---

<sup>24</sup> Simone Weil, Aufmerksamkeit für das Alltägliche, München 1987, 65.